

Der Sigambrische Bund vom Rhein bis zur Elbe.

I.

Wider Drusus.

(12—9 vor Christus.)

Im Sommer des Jahres 13 vor Christus herrschte auf der ganzen nördlichen Grenzlinie „Galliens“, von den Häfen von Calais und Boulogne an, die Schelde, die Maas und den Rhein hinauf bis zur Bataverinsel bis zur Ara Ubiorum ein gewaltiges Leben*). Alle Kräfte, die nur aufzubieten waren, regten sich unter der Leitung des genialen Feldherrn, — die einen zum Bau der ersten römischen Kriegsflotte auf dem Rhein, die anderen zur Beschaffung gewaltiger Proviantvorräthe, andere wieder zur Herrichtung großer Brückentrains, zur Vollendung oder Neuanlage eines Kranzes von festen Plätzen auf dem linken Rheinufer. Doch das unerhörteste, kolossalste Werk**) entstand im Norden der Bataverinsel. Drusus wollte Deutschland von zwei Seiten fassen, vom Nordufer und von Westen. Mit einer Flotte wollte er auf den in die Nordsee mündenden Flüssen Ems, Weser, Elbe seine Legionen in das Innere Deutschlands hinein werfen, die Nation im Herzen treffen und so dem Vordringen vom Rhein und überhaupt zu Lande den Erfolg gänzlich sicher stellen. Die Flotte sollte aber zu jenen Flußmündungen nicht auf dem weiten Weg um die ganze Küste mit seinen tausend Gefahren gelangen, sondern über die Hälfte der Fahrt, vor den Stürmen des Meeres sicher, auf Binnengewässern zurücklegen. Die Bataver und Menapier und andere jener Gegenden kundige Leute hatten Drusus Berichte gegeben, die die Möglichkeit des Unternehmens für einen römischen Willen nicht zweifelhaft ließen. Die Straße ließ sich schaffen, — freilich so wie die anderen Niesenbauten der Kaiserzeiten, die Aqua-

*) Florus, epitoma 30. Livius, epitoma 137. Dio, 54, 32.

**) Suetonis, Claudius I.

ducte, die Amphitheater, die Thermen, die Paläste, die Heerstraßen des Weltreiches.

Das Land nördlich des von dem Abfluß der Waal an bis in die Dursteder Gegend fließenden Rheins, die heutige Veluwe, war ebenso wohl zu Cäsars Zeit, als auch jetzt, nach einem Menschenalter, nicht bewohnt. Hier waren die Ulpeter und Tencterer hindurchgezogen, ohne daß sie Lust empfanden, ihrer weiten Wanderung ein Ende zu machen und sich anzubauen. Im Westen begann erst mit dem linken Ufer der Bichte das Gebiet der Marsacer, im Nordosten erst jenseits der Vollenhovenschen Seen das der Friesen, öde Heide wechselte mit dichtestem Urwald, beides, die Hügelgegenden ausgenommen, mit sumpfigem Grund, wozu die nahen Seen, der noch ungebändigte Rheinstrom und die von Süden herfließende, den Ostsaum bildende Yssel es am nöthigen Wasser nicht fehlen ließen.

Nördlich von jenem unbewohnten Gebiet reihete sich See an See, mit den Zuflüssen der Yssel und der Bichte von Südosten her und mit einem nördlichen Ausfluß in die Nordsee. Die Yssel floß bis wo der Rhein links abbiegt, unsern deselben hin, dann bog sie geradeaus nordwärts in jene Seen, genau in der Richtung, die für Drusus' Gedanken erfordert wurde. Es kam darauf an, sie bis zur Tiefe der Seen schiffbar zu machen und einen Theil des Rheins vermittels eines Dammes und Kanals von der Biegung des Stromes an zu ihr hinüber zu leiten: Werke, ebenso leicht zu entwerfen, als ungeheuer in der Ausführung. Doch Drusus hatte es beschlossen und schritt ans Werk. Bei der unerlässlichen militairischen Besetzung der Linie bis an die Mündung der Yssel in den ersten See wurde auf der Ostseite wohl zum ersten Mal der Grundsatz, und zwar, wie es scheint, auf ungezielte Chamaverhaufen angewendet, daß der unmittelbar angrenzende Landstrich zu räumen sei. Die Chamaver und unterhalb von ihnen die Tubanten mußten sich ostwärts zurückziehen. Daß an dem Mündungspunkte ein befestigtes Lager errichtet wurde, da, wo noch jetzt die Stadt Kampen mit ihrem Namen an ein verschanztes Feldlager gemahnt, kann nicht bezweifelt werden, ebensowenig die Anlage von einzelnen festen Stationen am Anfang des Canals und da, wo die Yssel, die Berkel und der Schipbeek in den neuen

Rhein mündeten. Unter dem Schutze solcher befestigter Lager nun arbeiteten Tausende von Händen, Soldaten und Knechte, am Auswerfen des Canals vom Rhein nach der Yssel hin und an der Vertiefung der Yssel. Das freundschaftliche Verhältniß zwischen den Römern und den Batavern kam Drusus trefflich zu Statten; nur durch dieses war die ganze Arbeit möglich.

Ein Werk von solchen riesigen Verhältnissen hätte an und für sich schon nicht im Stillen ausgeführt werden können, auch wenn nicht gleichzeitig das ungewöhnliche Treiben auf dem ganzen linken Rheinufer die Völker des Sigambrerbundes überzeugt hätte, um was es sich bei den Römern mit all diesem Schaffen handelte. Es fehlte gewiß auch nicht an geheimen Berichten von den Stammgenossen des linken Ufers, und das nördlichste Glied des Bundes, die Usipeter, waren der Bataverinsel nahe genug, um den Anfang und das mit höchster Energie betriebene Wachsen des unheimlichen Werkes mit eigenen Augen zu sehen. Es konnte kein Zweifel sein: diese ungeheueren Anstalten galten der Unterjochung Deutschlands! Mit einer Uebermacht, die des Erfolges gewiß war, und mit allen Angriffsmitteln zu Wasser und zu Lande sollte Germanien überwältigt und erdrückt werden.

Es durfte nicht gewartet werden: der Bund durfte die Rüstungen nicht vollenden lassen, er mußte die Römer sofort überfallen, um ihre Pläne zu vereiteln. Dabei zählte man auf die für eine allgemeine Empörung reife Stimmung bei den linksrheinischen Völkern und allen Galliern, wo die von Drusus im Winter des Jahres 13/12 gehaltene Steuererhebung böses Blut gemacht hatte. Es war Frühling des Jahres 12 vor Christus. Aber Drusus stand gerüstet da, es war — zur Abwendung des Unglücks bereits zu spät! Sie wagten nicht anzugreifen, so gut hatte er den Rhein bereits befestigt. So konnte er, unter Zurücklassung des Heeres, noch mitten im Sommer nach Lyon reisen, wo am 1. August die Einweihung eines von Augustus gestifteten Altars mit großartigen Festspielen veranstaltet wurde.

Doch nicht lange kann Drusus im Süden geblieben sein. Erste Nachrichten riefen ihn an den Rhein. Die Sigambrer und ihre Verbündeten rüsteten sich, den Rhein zu überschreiten. Da und dort mochten einzelne Haufen bereits hinübergedrungen

sein. In der Meinung, der Feldherr sei noch in der Ferne, versuchte nun auch das ganze Heer, wie die Folge erkennen läßt, unweit der Bataverinsel und mit offener Rücksicht auf den verhaßten Canal und die Flotte, den Uebergang. Doch der Feldherr war zur Stelle. Mit voller Kraft fiel er über den Theil des Heeres, dem er absichtlich zum Uebersezen Zeit gelassen haben mochte, her und warf es zurück. Der Uebergang war gescheitert. Und damit er nicht wieder versucht würde, ging Drusus nun seinerseits über den Rhein, schlug die Germanen zuerst im Gebiete der Usipeter, setzte dann über die Lippe ins Land der Sigambrier und verheerte dasselbe weit hin. Die Niederlage des Bundes war schwer. Drusus hatte völlig freie Hand am Rhein erhalten und säumte, da der Sommer schon weit vorgeschritten war, nun keinen Augenblick mit der Eröffnung seines nordischen Feldzugs.

An der Bataverinsel bestieg er mit dem Heere die Flotte und fuhr auf dem von ihm geschaffenen neuen Rhein in die Zundersee. Als er mit so unerhörter Kriegsmacht an der inneren Küste des Friesenlandes erschien, gewann er ohne Kampf einen großen Erfolg. Die Friesen, erstaunt und erschreckt, baten um Frieden, und Drusus war klug genug, sie durch Freundschaftsbezeugungen zu gewinnen und durch Aufnahme in die römische Bundesgenossenschaft dauernd an das römische Interesse zu fesseln. Am wichtigsten aber war es für ihn, schon für diesen Feldzug ihre Streitkräfte zur Verfügung zu haben. Sie schlossen sich nämlich sofort seinem Unternehmen an, indem sie mit einem Heere der Küste entlang zur Seite gingen. So wurden die Seen durchschifft, und durch den Fließstrom, der sie mit dem Ocean verband, lief die Flotte, zwischen den heutigen Inseln Friesland und Texschesling, die jedoch damals noch kein Meeresarm von dem übrigen Friesland trennte, hinaus in die Nordsee. Die Fahrt ging an der friesischen Küste hin bis zu der Emsmündung; hier begann das Gebiet der Chauken. Offenbar war es der Plan des Drusus, hier zuerst die Chauken, dann die oberhalb der Chauken an der Ems wohnenden Ampsivarier zu unterwerfen, von da südwärts in das Land der Bructerer zu dringen und nach deren Besiegung die Sigambrier im Rücken zu fassen. Allein auf dieser Einfahrt rannte die Flotte, deren Steuerleute,

wenn Römer, das Fahrwasser nicht kannten, wenn aber Friesen, den eigenthümlichen Bau und Tiefgang der Schiffe, zumal bei dieser Belastung, nicht genug beachteten, derart auf eine Untiefe auf, daß sie bei schwindender Fluth festsaß und bei dem nun losbrechenden Sturme dem sicheren Untergang preisgegeben war: da hatten die Friesen, die vom Lande aus sahen, um was es sich handelte, Gelegenheit, ihren Bundesseid zu bewähren, ohne sie war Drusus mit dem ganzen Heere verloren. Und die treuherzigen Germanen, der See und ihrer Stürme kundig, dazu der eignen Gefahr nicht achtend, retteten — den Feind des Vaterlandes!

Wie sie das gethan, wie weit das Unheil die Flotte bereits erfaßt und verschlungen hatte, erfahren wir nicht näher. Aber soviel ist gewiß: die ganze Armade, die stolze Römerflotte, die die Unterjochung der Germanenfreiheit mit einem Schlage vollbringen sollte, war derart zu Schanden geworden, daß Drusus froh war, — ob auf Schiffen, ob zu Lande, ist nicht berichtet, — von dem friesischen Hülfsheer gedeckt, den Chauken nicht in die Hände zu fallen, sondern nur an den Rhein zurückzugelangen. Das war der einzige, großartig zwar in Scene gesetzte*), aber — das Bündniß mit den Friesen und die Unterwerfung der Inseln bis einschließlich Borkum abgerechnet — weniger als resultatlose Feldzug zur See, den Drusus unternommen. Den Eingang zum Chaukenland hat er allerdings gesehen, aber nicht einmal zu einer Schlacht mit diesem Volke, geschweige mit den Bructerern und am wenigsten auf der Ems ist es irgendwie gekommen. Wäre auch nur der Schein eines Erfolges, wäre nur eine einzige That nach der verunglückten Einfahrt zu berichten gewesen, so würde Dio, dem sehr gute Nachrichten vorlagen, ihrer erwähnen. Er wirft aber vielmehr über den gescheiterten Feldzug einfach einen Schleier mit den Worten: „er wurde gerettet und kehrte um, denn es war Winter.“

Das deutsche Meer hatte furchtbare Rache genommen für die Verheerung des sigambrischen Bundeslandes. Aber Drusus stand mit Anfang des Frühjahr's 11 von neuem schlagfertig

*) Tacitus de moribus German. 34. Nec defuit audentia, — sed obstitit oceanus in se — inquiri. Die Chauken sind diesmal nicht unterworfen worden. Das geschah im Jahre 5 nach Christus. Vgl. Vellejus Paternulus II. 106.

am Rhein. Der Rhein blieb von nun an seine Operationsbasis, doch die Kriegführung auf dem rechten Ufer sollte nicht mehr bloß in Verheerungszügen durchs flache Land bestehen, wie bisher, sondern die Germanen sollten in ihren Bergen selber aufgesucht und unterworfen werden. Der Bezwiner Rhätien war, zumal nach dem bedenklichen Mißerfolg des Vorjahres, entschlossen, vor keinem Gebirge, keinem Strom zurückzuweichen und nicht zu ruhen, bis er die Ehre des römischen Namens an den Sigambren und ihren Verbündeten gerächt und sie alle unter das römische Joch gebeugt habe.

Die Sigambren müssen sich — wie der Starke vom Starken allzeit erwartet — gerade solcher eisernen Energie des Drusus versehen haben. Denn sie hatten ringsum an ihre Nachbarvölker, im Norden die Marsen und die Bructerer, im Osten die Cherusker, im Südosten die Chatten, im Süden die Rheinsueven, Botschaft gesandt mit dem Aufruf zum Bunde gegen die Römer und zu den Waffen. Ueberall fand ihre Stimme freudigen Widerhall, vor allem bei den Cheruskern. Es muß diesen Bund, dessen Hauptglieder außer den Sigambren als den Vorstehern, die an Tapferkeit „den Göttern nicht weichenden“ Sueven und die mächtigen Cherusker waren, nicht nur eine religiöse Eidesfeier, wie sich von selbst versteht, eingeweiht, sondern dabei auch eine wildnaive, echt germanische Siegeszuversicht das stolze Bewußtsein erfüllt haben: wenn wir vereint sind, ist der Sieg und die Beute gewiß. Die Spur einer nur diesem Moment entsprechenden Bundesvereinbarung ist uns bei Florus erhalten*), wonach von der Beute die Pferde den Cheruskern, das Gold und Silber den Sueven, aber dem Bundeshaupt, den Sigambren, die Gefangenen zufallen sollten! Desto fürchterlicher flammte ihr Zorn gegen das einzige Volk auf, das die Botschaft mit der schändlichen Weigerung des Beitritts erwidert hatte, die Chatten**).

Es war den Verführungskünsten der römischen Politik, in der Drusus gleich seinem Bruder bei dem Stiefvater eine gute Schule gehabt, gelungen, die Chatten in die Schlingen eines Bündnißvertrages zu lenken. Nach diesem Vertrage sollte ihnen frei stehen, unter römischer Garantie das von den Rhein-

*) Florus epitoma 30.

**) Dio 54, 33.

sueven bewohnte Land in Besitz zu nehmen und ihnen die Freundschaft Roms gesichert sein. Es leuchtet ein, daß diese echttrömische „Landbewilligung“ in Wirklichkeit der helle Bürgerkrieg war. Statt eines wurden so zwei Germanenstaaten entwaffnet und damit von Süden her durch Freundschaft erungen, was von Norden die gewaltige Flotte nicht vermocht hatte.

Doch kaum hatten die Sigambrier von dem saubern Rheinbund erfahren, als sie in wildem Zorne sich erhoben, und gemäß ihrer Stellung an der Spitze der Germanen, mit dem gesammten Heerbann auszogen, um die Verräther zu züchtigen. Aber den großen taktischen Fehler, den sie dadurch begingen, hatte Drusus bereits erspäht und verwerthete denselben in verhängnißvollster Weise. Ungesäumt setzte er zwischen Waal und Lippe über den Rhein, warf in wuchtigen Schlägen den Widerstand der Ulpeter, dann nach Ueberschreitung der Lippe auf einer Brücke auch den der rheinwärts wohnenden Tencterer nieder und marschirte nun ohne Hinderniß rasch durch das von Bewaffneten entblößte Sigambrierland zwischen Ruhr und Lippe hindurch. So stand er plötzlich an der Grenze der Cherusker! Eine Vereinigung des Bundesheeres war in wirksamster Weise vereitelt, und mit der ganzen Heeresmacht griff Drusus die überraschten Cherusker an. Es scheint ihm hier jedoch nicht so leicht geworden zu sein, sich Bahn zu brechen, wie bei den Ulpetern und im Sigambrierlande. Die Verproviantirung war abgeschnitten und die bewaffnete Gegenwehr der Cherusker, die sich wohl bewußt sein mochten, daß sie für den ganzen Germanenbund, auch für die abwesenden Freunde einzustehen hatten, ließ ihn nur langsam vordringen. Er kam, einen der Gebirgspässe des Osnung forcirend, bis zur Weser. Indeß war die rauhe Jahreszeit bereits da, und zu ihr hatte sich Mangel an Proviant gesellt, zugleich ein Beweis, daß die Cherusker nichts weniger als besiegt waren.

Es war demnach Zeit für Drusus, an die Rückkehr zu denken. Und die Germanen gingen mit. Der Weg durchs Sigambrierland war nicht mehr gangbar für ihn; die waren fertig bei den Chatten, und so hatte denn die Stunde der Rache geschlagen. Die Verbündeten ließen das Römerheer scheinbar unbehelligt von dannen ziehen. Raum

aber war dasselbe in einen der Pässe des lippischen Waldes gerückt, die aus dem Wesergebiet zum Gebiet der Lippequellen führen, wahrscheinlich den bei Driburg, da brachen die Cherusker, die Sigambrier, die Tencterer, die Sueven aus dem Dickicht der Waldung von allen Seiten hervor und fielen mit Wuth die Marschcolonnen an. Wo man es nicht ahnte, da wurde der Wald lebendig und sandte den Tod in die dichten Reihen der verhassten Frevler an deutscher Freiheit, deutscher Treue. Ganze Abtheilungen wurden so vom Hauptcorps getrennt, umzingelt und niedergehauen, Alles in Bedrängnis, in Gefahr versetzt. Auf diesem Terrain, in solchem Kampfe, konnten sich die Römer mit ihren Feinden nicht messen.

Drusus wußte, was auf dem Spiele stand. Mit äußerster Anstrengung hielt er die Hauptmasse, unter verzweifelterm Kampfe vorrückend, zusammen. Endlich war die Höhe gewonnen, der Weg senkte sich und ließ in einiger Ferne die Niederung erkennen. Man athmete auf. Aber nun kam das Schrecklichste. Die Verbündeten setzten nicht nur mit ungehemmter Energie den Römern zu, die jeden Schritt mit Blut erkaufen mußten, sondern hatten sich auch an einer Stelle, wo der Weg vor dem Ausgang in die freie Ebene sich durch einen tiefen, wohl auch, wie dort meist, sumpfigen Thalgrund hinzog, ringsum in solchen Massen aufgestellt, daß an ein Entrinnen nicht zu denken war, und es schien, als sei der Untergang des ganzen Heeres gewiß. Schon war dasselbe in diese unheilvolle Gegend hinabgelangt und sah mit Schrecken, wie die Germanen, einen Meli, einen Actumer und Segimer und ihre anderen Fürsten und Edlen an der Spitze, sie, die nun nicht mehr entrinnen würden, verhöhnnten — nach dem letzten noch nöthigen Schlage — ihnen allen graußigen Tod unter ihren Schwertern und Streitärten hier auf der Stelle, dem Anführer aber und den Obersten ein qualvolles Ende auf den Altären der zürnenden Götter ansagten. Da konnte nur mehr die Kraft der Verzweiflung, geleitet von kalter Besonnenheit, Rettung bringen. Drusus bewährte Beides. Er hatte bald bemerkt, daß die Zuversicht der Germanen vor errungenem Siege sie sorglos machte, Auflösung in ihre Reihen brachte und die Nothwendigkeit eines festen Zusammenhalts und Kommandos vergessen ließ.

Schnell schlossen sich die Legionen fest zusammen, — ein gewaltiger Stoß: und der verderbliche Ring war durchbrochen,

der germanische Siegesjubel verstummt, der Weg frei! Mochte die Nachhut noch Bedrängniß haben, vielleicht zu Grunde gehen, das eigentliche Heer hatte Lust. Der Anfall der Germanen auf ebenem Terrain konnte nur mit einer entschiedenen Niederlage endigen. Und so vollkommen war der schließliche Sieg römischer Taktik und Disciplin, so groß die Freude über den nicht mehr gehofften raschen Wechsel des Geschickes, daß Drusus zum Gedächtniß des merkwürdigen Tages und zum Zeichen, daß er nicht gesonnen sei, die gewonnene Ueberlegenheit wieder aufzugeben, sondern sich als den Herrn der Lande ringsum betrachtete, unweit des Schlachtfeldes, dort, wo die Lippe durch ihren ersten bedeutenden Nebenfluß, die Alme, eigentlich als Fluß ihren Anfang nimmt, am Mündungspunkte eine Feste erbaute, die ihren Namen bekam von dem damals noch Aliso heißen Nebenfluß. Von dem Umfang der Feste und ihrer Verschanzungen können wir uns eine annähernde Vorstellung machen, wenn wir hören, daß Tiberius wiederholt das ganze Heer, womit er bis an die Elbe hin operirt hatte, in Aliso, als dem Winterlager, unterbrachte. Das deutet freilich auf Bauten hin, deren gänzliches Verschwinden bis auf wenige Spuren sehr begreiflich wäre, wenn es sich nicht um eine Feste handelte, die, nach den Zeiten des Germanikus völlig aufgegeben, als Gegenstand des glühendsten Hasses der benachbarten Germanen sicherlich bis auf den Grund vertilgt worden ist.

So hatte der Kampf einen für die Tapferkeit der Sigambriken Verbündeten zwar rühmlichen, aber in den Resultaten sehr ungünstigen Ausgang genommen. Das Verhängniß war die der römischen Politik nur zu wohl gelungene Entzweiung, der Verrath der Chatten, freilich erst recht vererblich geworden durch die unzeitige Rache der Sigambrier. Nun stand ein vorgeschobener Posten der römischen Kriegsmacht mitten im Lande, die Legionen hatten zwischen Rhein und Weser mit kühner That Fuß gefaßt, und es war gewiß, die nach blutigem Kampf, nach höchster Gefahr errichtete Sieges-trophäe Aliso blieb, solange sie stand, für die Germanen nicht nur eine fortgesetzte Schmach, sondern auch eine tiefe, stets klaffende, blutende Wunde.

Auch die durch den Verrath der Chatten gewonnene Stellung trachtete Drusus in der Richtung nach dem Mittelrhein zu befestigen. Zwar hatten die Sueben im Ganzen ihr

Land behauptet. Aber am östlichen Rande des Rheingaus, Mainz gegenüber, war, wie es scheint, eben in dieser Zeit, es einem chattiſchen Gau, den Mattiaken, gelungen, bis an den Rhein zu dringen und ſich feſtzuſetzen. Nicht wie jene Burg an der Lippe, gegen ſie, ſondern eher zu ihrem und — ſelbſtverſtändlich noch mehr — zum Schutz der römischen Intereſſen legte nun Drusus dicht am Rhein das nach dem befreundeten Volk benannte, noch heute nicht vergessene Caſtel an.

Nach dieſen Thaten, die den galliſchen Kriegszügen Cäſars würdig an die Seite geſtellt werden konnten, hatte Auguſtus alle Urſache, den jungen, hoffnungsvollen Helden, als er zum Winter in Rom ankam, mit den Ehren des Triumphes zu ſchmücken.

Allein bei den Germanen hatte, als Drusus im Frühling des Jahres 10 wiederkam, ſich eine Veränderung von größter Tragweite begeben. Die Chatten waren ſich des Trebels bewußt geworden, den ſie am Vaterland, an den Brüdern durch ihre Freundschaft mit den Römern begangen, und hatten den Sigambren und ihrem Bunde ſich angeschlossen. Gleichzeitig waren ſie nicht nur aus denjenigen Stellungen, die ſie den Sueven im vorigen Jahre entriſſen hatten, wieder zurückgegangen in ihr Gebiet, ſondern hatten auch bei den Unternehmungen, die der Bund, höchſt wahrſcheinlich gegen Aliſo, im Winter zur Wiedererlangung der verlorenen Sicherheit und zur Rache für den letzten Krieg ausführte, ſich theiligt. Daß die Wuth der Germanen ſich ſofort nach Abzug des Drusus gegen Aliſo wenden würde, lag ſchon in der Natur der Sache. Als nun gar die Chatten den Brüdern wieder die Hand reichten, war die Lage Aliſos weſentlich gefährdet. Es muß ihnen indeß nicht gelungen ſein, das wohlverſchanzte Bollwerk zu nehmen.

Die ganze Aufmerkſamkeit und Thätigkeit des Drusus nahmen in dieſem Jahre billigerweiſe die Chatten in Anſpruch. Die Kraft dieſes Volkes und die ſtrategiſche Wichtigkeit ſeines Gebietes, vielleicht auch die Erinnerung an die Gefahren des vorigjährigen Feldzugs, hatten, ſeitdem das Werk der Verführung in dem vergangenen Winter zu Schanden geworden war, einen völlig neuen Kriegsplan, den dritten ſeit dem Jahre 13, nothwendig gemacht. Gegen die nunmehr ver-

einte Kraft der Sigambrier, der Chatten und der Cherusker vom Niederrhein oder von Aliso aus anzustürmen, schien offenbar zu viel Opfer zu fordern und zu wenig Erfolg zu versprechen. Weit leichter mußte es fallen, die Chatten von Südwesten her zu fassen. Hier war der schmale Landstrich, Mainz gegenüber, bis an den Taunus theils von befreundeten, theils von minder starken Völkern bewohnt, und der Weg bis in die chattischen Berge bot keine großen Schwierigkeiten dar. Auf dieser Seite war die ganze Breite des Chattenlandes dem römischen Angriff sozusagen offen und die Rheinlinie (mit Mainz=Castel) als Basis der Operationen weit näher. Allein, was diese allgemeinen Verhältnisse Günstiges für Drusus hatten, das wurde durch die Tapferkeit der Chatten, die allerdings etwas nachzuholen hatten, aufgewogen. Die Resultate des Feldzuges waren nichts weniger als entscheidend. Das Land wurde mehr verheert und verwüstet, als erobert.

Freilich der ganze Gewinn einer im Großen angelegten Recognoscirung blieb. Und unter diesem Gesichtspunkte durfte, mit Hinzunahme der im Kampf mit den Sigambriern und den Cheruskern gemachten Erfahrungen, die Einleitung, gleichsam die Vorstudien zur eigentlichen Ueberwindung ganz Germaniens — bis zur Elbe wenigstens — für beendet angesehen werden. Der Feldzug des Jahres 9 vor Christus sollte die große Aufgabe lösen.

Die Operationsbasis Mainz=Castel wurde beibehalten. Mit einem Heere, wie bis dahin noch keins den Rhein überschritten hatte, und das auf die hinlänglich empfundene Kraft und Tapferkeit der Germanen bemessen war, drang Drusus zuerst ins Chattenland ein. Ihnen, die die Rechnung der römischen Politik so bitter verdorben hatten, sollte die Strafe zu Theil werden, daß sie gezwungen die Rolle spielen sollten, die freiwillig fortzusetzen sie so bald schon verschmäht hatten. Die Erfolge dieses Jahres über sie müssen durchschlagender gewesen sein. Drusus brach sich, freilich mit ungeheuren Anstrengungen, unter den furchtbarsten Kämpfen Bahn durchs ganze Land. Daß er über die Eder auf den Hauptort des Volkes, das heutige Maden, damals Mattium, losging, lag in der Situation und Stimmung. Ebenso gewiß ist es, daß die Chatten ihm hier gerade den Entscheidungskampf

geliefert haben. Drusus siegte in einem blutigen Kampfe über die Germanen bei Arbalo am Isterflusse unweit von Maden und Friklar an der Eder, da, wo jetzt der Ort Harphausen liegt.

Der Sieg über die Chatten bei Arbalo, — wohl derselbe, wovon Sueton*) erzählt, Drusus sei, keiner Gefahr achtend, vor aller Augen auf die Fürsten der Germanen in der Schlacht losgesprengt und habe nicht geruht, bis er sie niedergelassen und ihre Waffenrüstung genommen —, hatte die größte Tragweite. Das Thor zum Eingang in die geheimnißvolle Hercynia, in das durch das Innere Deutschlands sich hinziehende große Waldgebirge, war aufgethan, und an der Spitze einer mit aller taktischen und strategischen Ueberlegenheit ausgestatteten Heeresmacht drang, Alles vor sich niederwerfend, der kühne kaiserliche Jüngling nach Südosten vor. Nicht mehr bloß die Völker des sigambrischen Bundes, sondern auch den von hier an bis über die Elbe, bis ans baltische Meer sich erstreckenden suevischen Völkerbund trachtete er in seinem Siegeslauf zu überwältigen.

Zuerst stieß er auf die Hermunduren**). Aber die frische Kraft derselben, die sich vom verwegenen Fremdling in ihrer Heimath zum ersten Male angegriffen sahen, hemmte den raschen Schritt der Römer. Erst nach schweren, blutigen Kämpfen gelang es, sie zu besiegen und zu unterwerfen.

Dann zog Drusus wieder nordwestwärts ins Land der seit jener Einschließung am Teutoburger Wald tief verhassten Cherusker. Es scheint, daß sie diesmal sich beugen mußten. Das siegreiche Heer überschritt die Weser und durchzog, wenn nicht siegend, doch verheerend, alles Land bis zur Elbe. Im Wesentlichen war der Widerstand gebrochen. Auch über die Elbe wollte der Feldherr setzen, das ganze Suevenland zu erobern. Aber — sei es, daß der breite, tiefe Strom keine Brücke litt, oder, was wahrscheinlicher, daß die Semnonen den Uebergang nicht gestatteten, — er mußte von dem Vorhaben hier abstehen und sich damit begnügen, am Elbufer ein Denkmal seines Siegeszuges zu errichten und den Rückzug anzutreten. Böse Ahnungen, schwere Gedanken scheinen die Stimmung des Heeres befallen zu haben. Wie weit war man vom Rhein,

*) Suetonis, Claudius I.

**) Das waren die ersten von den inneren Sueben.

geschweige von der Heimath! Und man hatte ja des Ruhmes reichlich genug. Wer auch jene riesige Frau gewesen, die dort am Elbströme dem vorstürmenden jugendlichen Helden den Weg vertreten, — die Stimme, die er vernahm, war die der Vorsehung: „Zurück, unersättlicher Drusus! Deiner Thaten, deines Lebens Ende naht!“

Der Rückzug ging in Eile von Statten. Da ereignete sich, was die *Norne* gewollt: *Drusus* stürzte mit dem Pferde, fiel darunter und erlitt einen Schenkelbruch. Die Sache war so ernst, daß man an ein Weiterziehen nicht denken konnte. Es mußte ein Lager errichtet werden — man war erst unfern der sächsischen Saale, wahrscheinlich in der Merseburg-Naumburger Gegend, — und gewartet werden, bis der Transport des Kranken an den Rhein gewagt werden konnte.

So mächtig hatte die großartige Erscheinung des jungen Helden auch den Germanen imponirt, daß sie — ein der ganzen alten Geschichte fremdes Beispiel — ihn und sich selber ehrend, das Feldlager des plötzlich von höherer Hand getroffen darniederliegenden Feindes nicht beunruhigten.

Auf die nach *Pavia* zu *Augustus* und der Mutter gelangte Trauerbotschaft eilte sein Bruder *Tiberius* über die Alpen an den Rhein und in das „Lager des Unheils.“ In seinen Armen starb, 30 Tage nach dem Falle, *Drusus*, und auf den Schultern seiner Centurionen und Kriegstribunen wurde die Leiche, gefolgt von dem Bruder und den Legionen, unter dem ehrerbietigen Geleite selbst der Germanen an den Rhein getragen.

II.

Wider *Tiberius*.

Den überlegenen, entwaffneten Feind hatten die Seinigen trauernd von dannen getragen. Das hatten die Germanen, welche Mannesleid verstanden, geschehen lassen. Nun aber war es Zeit, des Vaterlandes zu gedenken.

Der *Sigambrische Bund* wurde, wenn anders es dessen noch bedurfte, an die Nothwendigkeit des Kampfes gerade durch den Namen dessen, dem soeben das Schwert von einer höheren Hand entwunden war, erinnert. Unter den Trauernden des Heeres war auch die Besatzung *Aliso*. Sie errichteten dort in der Feste, die der Feldherrnblick des Hin-

geschiedenen zum Stützpunkt für die Ueberwindung und Beherrschung des Landes bestimmt hatte, ihm einen Altar, und die bei dessen Einweihung stattgefundenen Festlichkeiten wurden den Germanen, denen sie nicht unbekannt bleiben konnten, das Signal zum erneuten Kampfe. Wiederum standen die Sigambrier an der Spitze.

Im Frühling des Jahres 8 vor Christus erhoben sich die Germanen wider die römische Knechtschaft. Ohne Zweifel galt der erste Angriff der verhassten Zwingburg Aliso. Da erschien Tiberius an der Spitze eines Heeres. Die furchtbaren Schläge, die die germanischen Völker durch Drusus erlitten hatten, waren noch zu frisch, — die unmittelbar am Rhein wohnenden Völker auch zu schwach, um wirksam einem großen Heere widerstehen zu können. Tiberius ging über den Rhein und zwang die Usipeter, die Tencterer, die Rheinsueben zur Ruhe. Schwerlich ist er bis ins Cheruskische vorgerückt. Desto energischer warf er sich auf die Sigambrier selbst. Ihnen, die nun schon beinahe 50 Jahre lang den Römern den Besitz Belgiens gestört, den Rhein streitig gemacht, gegen die Ausbreitung ihrer Herrschaft auf das rechte Ufer einen germanischen Freiheitsbund aufgerichtet und von der Niederlage des Lollius an den Waffen der Weltbeherrscher so manchmal empfindliche Schmach angethan, ihnen sollte die Stunde der Vergeltung kommen: so hatte es Tiberius beschlossen.

Die ersten Erfolge waren darauf berechnet, die Sigambrier zu isoliren. Am Rhein hatten sich vor der imposanten Heeresmacht die schwächeren Verbündeten gebeugt. Im Rücken, wahrscheinlich bei den Cheruskern, spielte von Tiberius angezettelter Verrath unter den Fürsten, Segimer gegenüber stand sein Bruder Segest und Inguiomer, vielleicht war auch mit einer Chattischen Partei, wie vor einigen Jahren, Verbindung angeknüpft. Die Sigambrier standen allein. Unmöglich konnten sie hoffen, es erfolgreich mit der feindlichen Macht aufzunehmen. Doch daß sie mit ihren Verbündeten eine Gesandtschaft an die verhassten Römer schickten und um Frieden bitten, ihre Unterwerfung erklären sollten, das widerstrebte ihrer ganzen Vergangenheit, ihrer innersten Art. Sie, die die Fahnen des heiligen Kampfes einst erhoben hatten mit den Cäsar entbotenen Worten: „Noms Herrschaft bis an den Rhein, — weiter nicht!“ — sie

sollten jetzt vor dem Nachfolger, der nun schon ein Menschenalter hindurch mit allen Mitteln der Gewalt und List ihnen nachgestellt, sie umlauert und überfallen —, der die Rege des Verrathes über ihre Genossen geworfen, und dann vom ehernen Schritt seiner Knechte Frieden und Freiheit des Vaterlandes hatte zertreten lassen, vor ihm sollten sie gebeugten Hauptes um Gnade flehend erscheinen?

In Aliso selbst wahrscheinlich verweilte Tiberius, umgeben von den Legionen, und erwartete die demüthige Botschaft. Die Andern gingen hin: Die Ulpeter, die Tencterer, die Cherusker, die Chatten, die Sueven vom Rhein: die Sigambrier nicht. Wie mag der Blick des gleichnerischen Feldherrn von tödtlicher Freude geleuchtet haben beim Anblick der überwundenen Germanenfürsten, den er freilich nicht sich, sondern dem Heldenmuthes seines Bruders zu verdanken hatte. Und mit welcher vornehmen Herablassung mag er die Besiegten seiner Gnade und Milde versichert haben!

Doch —, das waren ja alles nur die „Verführten“, — wo blieben denn die Verführer, die verhaßtesten von Allen, die Sigambrier? Was war erreicht, wenn alle gehorchten, nur sie nicht? Es war Tiberius nicht schwer, vor den Gesandten das freundliche Bedauern zu heucheln, daß beim Fehlen eines so erlauchten, mächtigen Volkes die Verhandlungen nicht dürften eröffnet werden, und er durch sie darum die Sigambrier dringend ersuchen müsse, sich doch von dem Frieden, dem Bündnisse nicht länger auszuschließen. Die Gesandten mußten somit unverrichteter Sache heimkehren. Die Sigambrier mußten kommen, so hatte man sie beschieden; mit diesen wolle der Feldherr Frieden schließen, und der sollte dann für alle gelten.

Die Sigambrier sahen ein, daß sie den hoffnungslosen Widerstand aufgeben, — daß ihre Fürsten um des gemeinsamen Heiles willen — wie sie einst die Losung zum Kampfe gegeben, so nun den bitteren schweren Gang der Entsagung thun mußten. Zahlreich machten sie, die Edelsten des Volkes, vertrauend auf die Achtung, die sie auch vom Feind erwarten durften, sich auf den Weg.

Augustus selbst war, wo es galt, den Triumph aus dem furchtbarsten Kriege zu genießen, im Lager angekommen. Das Thor öffnete sich, sie zogen ein, die edlen, ritter-

lichen Gestalten, vor denen so oft die Legionen gezittert; es schloß sich, um sie nie wieder ihr Volk, ihre Freiheit schauen zu lassen. Wie Verbrecher wurden sie gefesselt, unter starker Bedeckung weit weggeführt, und der eine in dieser, der andere in jener römischen Stadt gefangen gehalten. Das war die scheußliche Heldenthat, die die beiden, Tiberius und Augustus, würdige Schüler Cäsars, an den Sigambjern verübt haben. Und das war erst der Anfang. Die edlen Sigambjerrfürsten ertrugen keine Gefangenschaft. Sie brachten sich alle ums Leben.

Nachdem die Ueberwältigung der Fürsten gelungen war, lag das Geschick des Volkes in der Hand der Römer. Tiberius verfuhr nun wie mit Besiegten. Der streitbarste Theil der Sigambjer, sowie ein Theil der Rheinsueben, 40 000 Mann zusammen, wurden versetzt und erhielten an den Ufern des Rheins ihre Wohnsitz. Der Berichterstatter Dio meint: „Nun waren sie eine gewisse Zeit hindurch ruhig, aber hernach vergaltten sie den Römern ihr Mißgeschick in reichem Maße.“